



Aus der Serie „Japanese Studies“ © Hiroshi Watanabe, Courtesy Michoko Galerie

triert. Außerdem hielt ich die Kamera gerne in den Händen, fast alle meine Fotos sind aus der Hand mit einer Hasselblad fotografiert, da kann ich mich besser bewegen. Die Kleinbildkamera erschien mir einerseits zu aggressiv, auf der anderen Seite hat mich der Umstand gehemmt, dass ich mich als erstes für ein Hoch- oder Querformat entscheiden musste. Beim Mittelformat habe ich diese Wahlmöglichkeit nicht, da kann ich mich ganz auf das Motiv konzentrieren und bestimmte Parameter von Anfang an heraushalten. Wenn ich fotografiere, will ich genau sehen, was ich fotografiere.

Wie kamen Sie darauf, in Ekuador zu fotografieren?

Dort bin ich schon drei Mal für Werbefilme gewesen. Einmal habe ich in einer Schule dreißig Kinder als Casting mit Polaroids aufgenommen. Diese habe ich immer behalten und als ich meine Werbefirma aufgab, mich daran erinnert. Ich bin also zehn Jahre später zurück und habe die Kinder noch einmal als eigenes Projekt fotografiert. Dann fand ich auch das psychiatrische Krankenhaus San Lázaro und fotografierte dort.

War das nicht schwierig?

Nein, eigentlich nicht. Vom Hotel aus sah ich dieses riesige Gebäude im Kolonialstil und wurde neugierig. Ich fragte nach dem Zweck des Gebäudes und man sagte mir, es sei ein psychiatrisches Krankenhaus. Ich erhielt die Erlaubnis zum Fotografieren für einen einzigen Tag. Das machte ich auch, flog zurück nach Los Angeles, um zu printen, und schickte ihnen Abzüge. Darauf durfte ich wiederkommen, bei mehreren Besuchen verbrachte ich ungefähr vier Wochen mit den Patienten und Betreuern.

Sie fotografierten aber nicht nur Portraits der Patienten, sondern mindestens genauso viele Artefakte oder unscheinbare Dinge. Warum?

Ich finde einfach gerne Dinge. Und ich entwickle beim Fotografieren eine Sicht auf mein Motiv, wozu natürlich auch Details gehören. Bildermachen ist das eine, aber man

will das, was einen anzieht und interessiert, ja auch verstehen, und das ist Sinn meiner Fotografie. Auf gewisse Weise erleichtert einem die Fotografie die Kommunikation, man kommt viel schneller und häufiger in Kontakt mit seiner Umwelt. Vorausgesetzt, man ist neugierig. Ich bin einfach gerne in der Dunkelkammer, schau mir lange meine Kontaktbögen an und arbeite lange an den Abzügen, weil die mich immer überraschen. Denn die Fotokamera ist doch im Kern ein eher mechanisches Medium, nicht zu vergleichen mit dem Zeichenstift. Wenn ich auf ein Foto schaue, entdecke ich immer etwas Anderes als erwartet oder etwas noch mir Unbekanntes.

Sie haben die unterschiedlichsten Formen für die Herausgabe Ihrer Fotoserien gefunden, selbst verlegte Bücher, ein von Photolucida gesponsertes Buch, Bücher bei amerikanischen oder japanischen Verlagen. Mit welchen Schwierigkeiten hatten Sie zu kämpfen?

Natürlich ist es schwierig, Bücher zu veröffentlichen, vor allem, wenn man noch unbekannt ist. Aber hat man einmal ein erfolgreiches, ist es nicht allzu schwer, an ein zweites oder drittes zu kommen. In den Vereinigten Staaten ist es eine Sache von zwei Jahren, bis das Buch erscheint, in Japan dagegen ist das Buch in vier Monaten erschienen, ist es erst einmal vom Verlag angenommen. Und die japanischen Drucker sind sehr gut.

Wie kam es zur iPad-Ausgabe Ihres Buches „Findings“?

Die gedruckte Ausgabe war vergriffen und so hat der japanische Verlag Hibiku eine App vorgeschlagen. Da inzwischen neue Fotos hinzugekommen waren, habe ich vorgeschlagen, die Auswahl zu erweitern. Das neue Buch heißt dementsprechend „99 Findings“.

Was mussten Sie dafür liefern?

Ich gab High Resolution-Scans meiner Gelatinesilberabzüge ab. Durch die elektronische Publikation war es auch möglich, ein Videointerview und Karten der Orte, an denen Fotos entstanden waren, aufzuneh-

men. So wurde das Ganze interessanter. Und mir hat es Spaß gemacht, herumzuprobieren und an der Entwicklung beteiligt zu sein.

Könnte das die Zukunft für das Fotobuch sein?

Da wir im Internet alles kostenlos lesen und sehen können, erwarten die Leute das auch bei den Apps, zumindest sollen die Preise niedrig sein. Wir haben es billiger angeboten als die gedruckten Bücher, aber trotzdem haben sich Leute beschwert, sodass wir mit dem Preis wieder herunter gegangen sind. (Die App kostet 12,99 €, Anm. d. Red.) Das ist einfach die Regel und da wird sich nichts mehr daran ändern. Insofern glaube ich nicht, dass sich mit einer Fotobuch-App Geld verdienen lässt.

Ist das Fotobuch also am Ende?

Ich denke, dass es immer mehr elektronische Veröffentlichungen geben wird, die das gedruckte Buch in eine Nische drängen werden. Das passiert ja gerade mit Zeitungen und Zeitschriften. Wenn Fotografen ein breites Publikum suchen, müssen sie wohl bald elektronisch veröffentlichen und das gedruckte Buch bleibt den Sammlern und Kunstkäufern vorbehalten. Aber ich weiß, dass Sammler in der Regel große Bibliotheken zu Hause haben. Mir selbst gefällt es, das Buch und das Papier zu spüren, wenn ich Fotobücher anschau. Das ist ein wichtiger Faktor beim Genuss jedes bebilderten Buches. Deswegen wird es auch immer Menschen geben, die gebundene Bücher lieben und der Wert eines Fotobuches wird immer bleiben.

Thomas Honickel
(Text und Interview)

Die Ausstellung „Hiroshi Watanabe: Zeitreisen“ ist noch bis zum 2. März 2013 in der Galerie Michoko, München, zu sehen.

Demnächst erscheint im App Store von Watanabe: „Artifacts“. Siehe auch: www.hiroshiwatanabe.com

Anzeigen

KARIN SCHNEIDER-HENN Fotografien und Collagen



bis 25. April 2013

Montag bis Freitag 10-19 Uhr

In den Ausstellungsräumen der h&z Unternehmensberatung
Neuturmstraße 5 • 80331 München • Tel.: 089 2429690

KENNST DU DAS LAND...

ITALIANI A BERLINO

Porträts von LUCA VECOLI

9. Fotografischer Salon Friedenau

Galerie Alles Mögliche

Odenwaldstraße 21 | 12161 Berlin

Vernissage 15. Februar 2013 | 19.00 Uhr



www.alles-moegliche.com



Seminar mit Fred Hüning
photographing intimacy
www.ostkreuzschule.de
... und weitere Seminare. Anmeldung bis 22. Februar 2013